

Karl Martin Bolte zum 80. Geburtstag

Am 29. November 2005 feierte Professor Dr. Dr. h. c. mult. Karl Martin Bolte seinen 80. Geburtstag. Das IAB gratuliert herzlich und dankt Karl Martin Bolte für die vielfältige und hervorragende Beratung des Instituts seit dessen Gründung. Dies gilt auch und insbesondere für die ZAF. Karl Martin Bolte gehörte von 1970 bis 1999 dem Herausgebergremium der Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung an, aus denen 2004 die ZAF hervorging. Anlässlich seines 80. Geburtstags möchten die Herausgeberinnen und Herausgeber und die Redaktion der ZAF einen Wissenschaftler ehren, der sich um die Sozialwissenschaften nicht nur in Forschung und Lehre außerordentlich verdient gemacht hat, sondern auch deren Erkenntnisse in vielfacher Hinsicht für die Praxis nutzbar zu machen wusste. In den nachfolgend abgedruckten Laudationes beleuchten Prof. Friedrich Buttler, Prof. Stefan Hradil und Prof. Friedhelm Neidhardt wichtige Aspekte des Lebens und Werks von Karl Martin Bolte. Im Namen des IAB aber auch sehr persönlich wünsche ich Herrn Bolte alles Gute.

Jutta Allmendinger
(Geschäftsführende Herausgeberin)

Karl Martin Bolte

Geboren

29. November 1925 in Wernigerode/Harz

Schule

Gymnasium in Wernigerode
1946 Abitur

Ausbildung

1947–1950 Studium der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Christian-Albrechts-Universität Kiel
1950 Diplomvolkswirt an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Kiel
1952 Promotion zum Dr. rer. pol. an der Universität Kiel
1957 Habilitation für Soziologie an der Universität Kiel

Beruflicher Werdegang

1950–1957 Assistent bei Gerhard Mackenroth
Seit 1952 Dozententätigkeit im Bereich sozialwissenschaftlich ausgerichteter Erwachsenenbildung
1957–1961 Universitätsdozent an der Universität Kiel
1961–1964 Professor für Soziologie an der Hochschule für Wirtschaft und Politik in Hamburg
1962–1964 Leiter der Hochschule für Wirtschaft und Politik und Honorarprofessor an der Universität Hamburg
1964–1992 Professor für Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Vorstand des Instituts für Soziologie

Sonstige Funktionen und Ämter

1968–1972 Mitglied des Sachverständigenremiums des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit
1968–1971 Vorsitzender der Kommission zur Erstellung des 3. Jugendberichts
1970–1999 Mitherausgeber der Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung

1972–1986 Sprecher des Sonderforschungsbereichs 111 „Theoretische Grundlagen sozialwissenschaftlicher Arbeitskraft- und Berufsforschung“ der Ludwig-Maximilians-Universität München
1975–1978 Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie
1978–1980 Vorsitzender des Arbeitskreises „Geburtenentwicklung und nachwachsende Generation“ der Gesellschaft für sozialen Fortschritt
1980–1986 Mitglied des Senats und des Hauptausschusses der Deutschen Forschungsgemeinschaft
1993–1999 Beirats- bzw. Kuratoriumsvorsitzender der Schader-Stiftung

Friedrich Buttlar

„Eine solche enge Beziehung hatte man bis dahin noch nicht konstruiert“

notierte Dieter Mertens in seinem Beitrag „Forschen in einer Behörde“ (1). Was lag daher näher als in das aus sechs Wissenschaftlern gebildete Sachverständigen-gremium, welches die Gründung des IAB und seine Arbeit während der ersten Jahre begleitete, eine Wissenschaftlerpersönlichkeit zu berufen, die wie Karl Martin Bolte in hervorragender Weise für das Anliegen stand, Wissenschaft, Politik- und Praxisberatung in ein neues Verhältnis zu setzen?

„Im Bereich der Politikberatung herrschte damals ... eine Verbindung von Wissenschaft und politischer Praxis vor, die über Forschungsaufträge, darauf hin erstellte Gutachten oder Forschungsberichte sowie deren Verwendung – oder auch Nichtverwendung – beim Auftraggeber lief“, schrieb Karl Martin Bolte zum 30. Geburtstag des IAB (2). Demgegenüber erforderten die kontinuierlichen Veränderungen auf den Arbeitsmärkten und die mit dem Arbeitsförderungsgesetz von 1969 vorgenommene Aufgabenerweiterung der Bundesanstalt für Arbeit ein anderes Modell wissenschaftlicher Politikberatung. Karl Martin Bolte hat die Möglichkeiten des Verhältnisses von Wissenschaft und Praxis zueinander u. a. unter Rekurs auf Jürgen Habermas (3) in einem Beitrag von 1971 für die Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung beschrieben (4) und im Ergebnis für eine Variante plädiert, in der Wissenschaft und Praxis in direkter Kooperation arbeiten, wobei die aufklärerische Funktion der Forschung die unabdingbare Notwendigkeit einschließt, direkt in die Öffentlichkeit hineinwirken zu können. Die Gründung des IAB als wissenschaftliches Forschungsinstitut in einer Behörde, so ungewöhnlich sie war, unterstützte direkte Kooperation, während die wissenschaftliche Unabhängigkeit im Rahmen des gesetzlich definierten Forschungsauftrags durch Safeguards wie zuallererst die Veröffentlichungsfreiheit, ja Veröffentlichungspflicht als Bedingung wissenschaftlicher Öffentlichkeit, prinzipiell gewährleistet wurde.

Die Sorge um das Gleichgewicht beider Elemente des von Karl Martin Bolte beschriebenen Modells pragmatischer Kooperation und Aufklärung, nämlich zwischen Wissenschaftsfreiheit als Voraussetzung wissenschaftlicher Exzellenz und tatsächlichem Gelingen von Kooperation, war damit nicht schon gegenstandslos geworden. Dieter Mertens hätte wohl kaum 1984, also 17 Jahre nach der Gründung des IAB, „Forschen in einer Behörde“ geschrieben, wenn die als produktive Spannung begriffene Beziehung sozusagen per Gründungsakte als gesichert anzusehen gewesen wäre. Und er ist dabei bezeichnenderweise intensiv auf das Zustandekommen der mittelfristigen Forschungsprogramme eingegangen, in denen sich der gesetzliche Forschungsauftrag im Wechselspiel zwischen dem gemeinsamen Forschungsausschuss von Vorstand und Verwaltungsrat der Bundesanstalt – drittelparitätisch aus Vertretern der öffentlichen Körperschaften, der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer zusammengesetzt – auf der einen und dem Institut auf der anderen Seite konkretisierte.

Zu den Safeguards des produktiven Spannungsverhältnisses gehörte in den Anfangsjahren des IAB das vom Vorstand der Bundesanstalt berufene Sachverständigenre-

mium. Das Gremium hatte etwa die Funktion eines wissenschaftlichen Beirats, aber eben nicht nur diese. Seit 1970 nahmen die Mitglieder auch die Aufgaben des Herausgebergremiums der Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung wahr; danach trat die ihnen in der Gründungsphase zugeordnete Funktion zunehmend in den Hintergrund. In dem Beitrag zum 30. Geburtstag des IAB hat Karl Martin Bolte seine Beziehung zum Institut ganz unprätentiös geschildert: „Als von den Wirtschaftswissenschaften herkommender Soziologe, der seit den 50er Jahren u. a. im Bereich Arbeit und Beruf geforscht hat, wurde ich in das ... Sachverständigengremium berufen ... Im Lauf der Zeit habe ich wiederholt mit Mitgliedern des IAB im Rahmen von Forschung und Politikberatung kooperiert, habe in meinen Lehrveranstaltungen an der Universität u. a. über die Arbeit der Bundesanstalt und das IAB berichtet und wirke bis heute mit im Herausgeberkreis der wissenschaftlichen Zeitschrift des IAB ...“ (a. a. O. S. 801). Bildung, Beschäftigung und Beruf standen im Zentrum dieser Kooperation in Wissenschafts- und Politikberatung. Empirische Sozialforschung, die sich auf sozialwissenschaftliche Theorie gründet und sie gleichzeitig systematisch daraufhin befragt, was das theoretische Argument denn empirisch wert sei, bildet die Grundlage ihrer Überzeugungskraft. Die Berufsverlaufsuntersuchungen von Frauen und Männern zum Beispiel, welche Hans Hofbauer als seinerzeitiger Leiter des Arbeitsbereichs Soziologie des IAB in mehreren Wellen durchführte, waren wesentlich von Karl Martin Bolte inspiriert. Mit Dieter Mertens verband ihn auch die gemeinsame Arbeit im Rahmen der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel, die 1978 ihren Abschlussbericht vorlegte. Karl Martin Bolte, so lässt sich zusammenfassen, hat das Kooperationsmodell von Wissenschaft und Praxis, für das er plädierte, vorbildlich gelebt.

Ist das alles Geschichte oder heute noch gültig und wegweisend? Das sei hier kurz mit einer allgemeinen und einer speziell auf das IAB bezogenen Anmerkung illustriert. „Der Grundgedanke dieser Auffassung“, schrieb Karl Martin Bolte in seinem Beitrag über Wissenschaft und Praxis in direkter Kooperation, „besteht darin, dass Wissenschaft und Praxis gleichrangige Partner sind, die es in ihrer Arbeit weit unmittelbarer und intensiver zu verflechten gilt ...“ (a. a. O. S. 362). Dies kontrastiert mit dem im deutschen Forschungsbetrieb auch später noch lange vorherrschenden Sequenzmodell von der Grundlagenforschung zur Anwendung. Tatsächlich arbeiten inzwischen weit mehr Anwender und Forscher bei der Entwicklung und Lösung von Fragestellungen in dafür geeigneten Bereichen zusammen, und dieses Wechselspiel erweist sich als besonders kreativ. Wegweisend war auch die Berufsverlaufsforschung des IAB, wobei der State of the Art über die sozio-ökonomische Panelforschung inzwischen wesentlich vorangetrieben worden ist. Die Wiederbelebung der Berufsverlaufsforschung unter der jetzigen Institutsleitung lässt spannende Ergebnisse für Wissenschaft, Praxis- und Politikberatung erhoffen.

- (1) Mertens, D. (1984): Forschen in einer Behörde. In: Kohl, A. u. a. (Hrsg.): Mensch und Arbeitswelt. Festschrift für Josef Stingl zum 65. Geburtstag, Stuttgart, S. 309–322.
- (2) Bolte, K. M. (1997): Zur Innovation eines wissenschaftlichen Ansatzes: Arbeitsmarkt- und Berufsforschung in der Wissenschaftslandschaft und Politikberatung. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 30. Jg., Heft 4, S. 801–806.
- (3) Habermas, J. (1966): Verwissenschaftlichte Politik in demokratischer Gesellschaft. In: Krauch, H./Kunz, W./Rittl, H.: Forschungsplanung, München/Wien, S. 130–144.
- (4) Bolte, K. M. (1971): Wissenschaft und Praxis – Möglichkeiten ihres Verhältnisses zueinander. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 4. Jg., Heft 4, S. 356–365.

Stefan Hradil

Einige Beiträge von Karl Martin Bolte zur institutionellen Entwicklung der deutschen Soziologie

Vortrag zur Feier des 80. Geburtstags von Karl Martin Bolte am 8. Dezember 2005 in München (gekürzte Fassung)

Karl Martin Bolte hat bekanntlich als Wissenschaftler gewirkt, der nie der Meinung war, Wissenschaftler sollten nur für Wissenschaftler schreiben und richtete seine Ar-

beit weithin an konkreten Problemen aus. Dabei vertrat er nie die Auffassung, ausschließlich Wissenschaftler seien dazu in der Lage und dazu berechtigt, die Probleme und Fragestellungen zu definieren, deren sich Wissenschaftler annehmen sollten. Er hörte immer aufmerksam darauf, was die Probleme derjenigen waren, die politisch handelten, die produzierten, die lehrten oder sich ganz einfach durch den Alltag schlagen mussten. Seine wissenschaftliche Arbeit richtet er zu einem guten Teil nach den Problemdefinitionen anderer aus. Auch heute noch ist diese Einsicht nicht durchgehend verbreitet, sie wird zum Teil sogar bekämpft.

Erst recht nicht war Karl Martin Bolte der Auffassung, Wissenschaftler sollten sich einer Fachsprache bedienen, die nur ihresgleichen verstehen. Er drückte sich allgemeinverständlich aus und verlangte das auch von anderen. Er vertrat und verfocht immer die Auffassung, dass die Sprache eines gebildeten Nicht-Wissenschaftlers geeignet ist, fast alles auszudrücken, was ein Sozialwissenschaftler zu sagen hat.

Schließlich war Karl Martin Bolte nie der Meinung, dass die Aufgabe eines Wissenschaftlers ausschließlich in Denk-, Forschungs- und Schreibtischtätigkeit bestehe. Dass sich nachhaltige Wirksamkeit in modernen Gesellschaften in erster Linie mittels Organisationen und Institutionen vollzieht, hat Karl Martin Bolte nicht nur gelehrt, sondern vorgelebt.

Institutionelle und organisatorische Wirksamkeit Karl Martin Boltes

Erstens hat Karl Martin Bolte immer wieder die **Politik beraten**. Er tat das nicht nur in einzelnen persönlichen Aktionen, sondern vor allem in oder dann immer öfter an der Spitze von Kommissionen, Beiräten und anderen Gremien: So war er schon früh (1968–1972) Mitglied des Sachverständigenremiums des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit. 1968 bis 1971 war er Vorsitzender der Kommission zur Erstellung des 3. Jugendberichts. 1978 bis 1980 war er Vorsitzender des Arbeitskreises „Geburtenentwicklung und nachwachsende Generation“ der Gesellschaft für sozialen Fortschritt und erstellte ein einschlägiges Gutachten im Auftrag des damaligen Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit.

Zweitens hat Karl Martin Bolte der **politischen Bildung** zu Gewicht verholfen und sie auch inhaltlich maßgeblich geprägt. Schon in den frühen 1960er Jahren hat er mit Katrin Aschenbrenner, Dieter Kappe und Friedhelm Neidhardt für den Sozialkundeunterricht und für die Lehrerbildung „Soziologische Lehrbeispiele“ geschaffen. Diese Lehrbeispiele erschienen nach und nach in der Zeitschrift „Gegenwartskunde“. Karl Martin Bolte sorgte als Mitglied des Beirats – eine Funktion, die er seit 40 Jahren ausübt – und als Schreiber vieler Beiträge dafür, dass auch die Soziologie zum wesentlichen Bestandteil der Zeitschrift und die Zeitschrift zum wichtigen Weiterbildungsorgan für Sozialkundeführer wurden.

Aus den Lehrbeispielen und Zeitschriftenbeiträgen wurden dann Einzelbände, so genannte „Grundhefte“. Es entstand eine Schriftenreihe von insgesamt acht kleinen Bänden. Diese Schriftenreihe prägte mehr als ein Dutzend Jahre lang den Sozialkundeunterricht der gymnasialen Oberstufe und das Grundstudium an Hochschulen. Aus den Einzelbänden wurden die zwei Sammelbände „Deutsche Gesellschaft im Wandel“, die die Älteren hier im Saal noch kennen werden. Karl Martin Bolte hat so ganz maßgeblich dazu beigetragen, dass die Soziologie dauerhaften Eingang in die politische Bildung fand. An einem Detail kann man die institutionalisierende Wirkung dieser Schriften deutlich machen: Es gibt bis heute keine sozialwissenschaftliche Abbildung, die so oft abgedruckt wurde und so in aller Munde ist, wie Karl Martin Boltes „Zwiebel“.

Drittens hat Karl Martin Bolte dafür gesorgt, dass die Soziologie in der **Forschungsförderung** Anerkennung fand und so viele Mittel wie nie zuvor erhielt. Dazu schrieb er nicht nur endlos viele Gutachten. 1980 bis 1986 war er Mitglied des Senats und des Hauptausschusses der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Dass die Soziologie dort als vollwertige Wissenschaft anerkannt wurde, war alles andere als selbstverständlich.

Von 1972 bis 1986 wurde der Münchener Sonderforschungsbereich 101 „Theoretische Grundlagen sozialwissenschaftlicher Arbeitskraft- und Berufsforschung“ gefördert, dessen Sprecher Karl Martin Bolte lange Zeit war. Von 1986 bis 1996 knüpfte sich daran der Sonderforschungsbereich 333 „Entwicklungsperspektiven von Arbeit“. 24 Jahre kontinuierliche Forschungsförderung ermöglichten nicht nur die nachhaltige Entwicklung der Forschungsperspektive „Subjektive Soziologie“ und die vielen Forschungen zum Thema „Alltägliche Lebensführung“.

Viertens war Karl Martin Bolte derjenige, der in der **Schader-Stiftung** die organisatorische Plattform geschaffen hat, um erstmals in Deutschland den **Dialog zwischen Sozialwissenschaft und Praxis auf Dauer** zu stellen. Ausgehend von Auftragsforschungen Bernhard Schäfers entwickelte Karl Martin Bolte zusammen mit Herrn Schader die Verfassung und die organisatorischen Regeln der Schader Stiftung. 1993 bis 1999 war Karl Martin Bolte Beirats- bzw. dann Kuratoriumsvorsitzender und spiritus rector der Stiftung. Sie fördert die Sozialwissenschaften, indem sie Sozialwissenschaftler mit Praktikern zu beider Nutzen an einen Tisch bringt. Beispielsweise leitet die Stiftung derzeit federführend ein großes Projekt zur sozialräumlichen Integration von Zuwanderern. Weiterhin vergibt die Schader Stiftung alljährlich den Schader-Preis für Sozialwissenschaftler, die sich gleichermaßen durch wissenschaftliche Leistungen und durch praktisches Wirken auszeichnen. Der letztjährige Schader-Preisträger Ulrich Beck hat vorhin die einführenden Worte gesprochen. Der Schader-Preisträger des Jahres 1997 für langjährige Transferleistung, Burkart Lutz, wird nachher noch zu uns sprechen.

Darüber hinaus war Karl Martin Bolte von 1975 bis 1978 Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und danach bis 1994 Mitglied des Konzils der DGS.

Friedhelm Neidhardt

Alte Generation – andere Soziologen?

Vortrag zur Feier des 80. Geburtstags von Karl Martin Bolte am 8. Dezember 2005 in München

Joachim Kaiser hat die Altersgruppe, die bei Kriegsende zwischen 15 und 20 Jahre alt war, die Generation der „Fünfundvierziger“ genannt. Zu ihnen gehörten bei den Soziologen viele, die die Professionalisierung des Fachs an den Universitäten in den Sechzigern geprägt haben – zum Beispiel Erwin Scheuch und Ludwig von Friedeburg, Leopold Rosenmayr und Christian von Ferber, Heinrich Popitz und Ralf Dahrendorf; nicht zuletzt auch der, den wir heute feiern. Karl Martin Bolte ist einer der „Fünfundvierziger“. Er erlebte wie die anderen Druck und Anreiz, Nationalsozialist zu werden. Er war alt genug, in den Krieg zu müssen. Beides begründete den Generationenzusammenhang seiner Kohorte. Beides erzeugte gegenüber den Spätergeborenen einen schicksalhaften Unterschied an Welterfahrung.

Über seine frühe Geschichte hat Karl Martin Bolte wenig geredet und geschrieben, so wie fast alle anderen Soziologen aus seiner Generation. Das Trauma ihrer frühen Erfahrung war für sie wohl zu groß, um sie für eine unbefangene Erzählung frei zu geben. Wohl liest man bei ihm, die „nationalsozialistische Propaganda“ habe „Spuren hinterlassen“, und „als der 2. Weltkrieg mit seinen frühen deutschen Siegen begonnen hatte“, habe er „gefürchtet ..., daß er enden könne, bevor [er] selber daran noch teilgenommen hatte“. Als aber dieser Krieg über ihn kam und er am Ende in „fluchtartige Rückzugsbewegungen“ hineingeriet, dann auch verwundet wurde, da entstanden Erlebnisse, die – wie er schreibt – „alles andere als ‚heldisch‘ waren“. Sie waren bei dem Achtzehn-, dann Neunzehnjährigen durch Angst bestimmt. Darunter wird auch Todesangst gewesen sein. Wir Jüngeren sind harmloser erwachsen geworden.

Nachdem der große Schlamassel vorbei war, erfuhr Karl Martin Bolte das, was er selber einen „physisch-psychischen Zusammenbruch“ genannt hat. Und dies ergab sich

vielleicht nicht nur als Folge des erlittenen Krieges, sondern auch aus der Verwirrung darüber, auf die Hybris seiner Begründungen zumindest am Anfang hereingefallen zu sein. Wie er sich aus seinem Zustand gerettet hat, kann man von außen nicht ermessen. Es gab kein kollektives Muster individueller Befreiung. Aus dem Unglück geht jeder seinen eigenen Weg. Nicht nur, weil ein kollektives Schicksal bei dem Einen mehr, bei dem Anderen weniger zuschlägt, sondern auch weil die Einzelnen mit ihren Reaktionen ungleich sind. Und Zufälle spielen bei beidem sicher keine geringe Rolle.

Es ist deshalb nicht überraschend, dass die Nachkriegssoziologen ihren Weg zu einer noch nicht etablierten Soziologie auf ungleichen und ungleich langen Umwegen fanden. Karl Martin Bolte schreibt, seine Generationserfahrungen hätten „vermutlich ... eine Art Grundstein für (s)ein späteres Interesse an Soziologie gelegt“, bekundet aber auch, er sei „sozusagen unversehens in die Soziologie hineingeraten“. Als symptomatisch kann aber gelten, dass er, von seinem bewunderten Lehrer, dem Bevölkerungswissenschaftler Gerhard Mackenroth, von Kiel aus über die Dörfer Schleswig-Holsteins geschickt, um im Gespräch mit Pfarrern, Lehrern und Gastwirten etwas über die sich neu bildenden Schichtungen in der Nachkriegszeit zu erfahren, – dass er, Bolte, empirischer Sozialforscher war, bevor er sich als Soziologe begriff. Denn das ist als allgemeinster Ausdruck der Generationenprägung der Fünfundvierziger vielfach und zu Recht beschrieben worden: Die Bindung ihrer Soziologie an Sozialforschung.

Helmut Schelsky hat dies schon bei seiner 59er „Ortsbestimmung der deutschen Soziologie“ deutlich gesehen: Die empirische Sozialforschung sei „das wichtigste Ereignis in der deutschen Sozialwissenschaft nach 1945“, heißt es bei ihm. Sie entspräche einem „Verlangen nach Wirklichkeiten“ in einer „nachideologischen Phase“. Es war sein Antipode René König, der diesem Verlangen einen für die Soziologie paradigmatischen Ausdruck verlieh: Es sei, schrieb er, „Soziologie nur als empirische Sozialforschung möglich“. Auch bei König hing dieses Programm mit seiner allerdings von außen, nämlich in der Emigration entstandenen Wahrnehmung jener kollektiven Betörung zusammen, die den Nationalsozialisten in Deutschland gelang, ohne dass die im Land gebliebene Wissenschaft gerüstet war, sich dagegen zu wehren. Der Geist der empirischen Sozialforschung, auf den sich die deutsche Nachkriegssoziologie verpflichtete, lebte von der Erfahrung, dass sich ein Gedanke vor dem Irrsinn nur zuverlässig schützen lässt, wenn er in Bodenhaftung mit der Wirklichkeit steht, über die er sich auslässt. Und diese Erfahrung bleibt wichtig. Die gesellschaftliche Aufgabe unseres Faches besteht anhaltend darin, gegen Dummheit und Lüge zitierbar zu sein und zu den sozialen Dingen dieser Welt für Vergewisserungen zu sorgen, soweit Vergewisserungen überhaupt möglich sind. Soziologie kann den Vorstellungen der Gesellschaft über sich selber zumindest sagen, was nicht wahr ist.

Dazu muss sie selber den Dingen, über die sie sprechen will, mit ihren Methoden nahe genug kommen und mit ihren Theorien nahe genug bleiben. Dass beides heute durchweg der Fall ist, lässt sich nicht sagen. Je mehr sich die Soziologie professionalisiert und dabei mit Recht anspruchsvoller wird, umso mehr muss sie sich vor einem Scientismus hüten, dessen Artefakten am Ende keine sinnhafte Bedeutung mehr zu entnehmen ist. Das gilt auch für einen Typus empirischer Sozialforschung, der den „Fünfundvierzigern“ völlig fremd war, inzwischen aber verbreitet ist. Zum Beispiel: Immer unzuverlässiger werdende Umfrageergebnisse werden mit immer höher werdender Statistik immer abstrakter gemacht.

In Reaktion darauf ist Karl Martin Bolte nicht so weit gegangen wie René König, der am Ende den ethnographischen Methoden der Beobachtung wieder den Vorzug vor allen anderen Techniken empirischer Sozialforschung gab. Aber auch Karl Martin Bolte hat die Glasperlenspiele der Methodenmethodiker nicht mitgespielt. Sie widersprechen auch seiner Auffassung, „daß soziologische Forschung nicht nur im Dienst ‚reiner‘ Erkenntnissuche steht“. Er selber brauchte diese Forschung für die vielen praktischen Funktionen, die er mit hoher Reputation in der Politikberatung gespielt hat, auch für seine unüberbotene Arbeit an der soziologischen Qualifizierung der Sozialkunde für die Schul- und Erwachsenenbildung. Für Martin Bolte musste Soziologie

sozialkundefähig sein. Hier wie auch in seiner universitären Lehre zählte eine, so sagt er, „klarstrukturierte und fachjargonfreie Darstellungsweise“ gleichermaßen relevanter wie interessanter Befunde.

Er genierte sich im Übrigen in Vorträgen und Vorlesungen überhaupt nicht, die Botschaft einer Statistik mit der Erzählung witziger Geschichten instruktiv zu trivialisieren – Geschichten, so weiß sein früherer Assistent, die bei ihren Neuauflagen von Jahr zu Jahr immer besser wurden. Sie beeindruckten mich schon, als ich Karl Martin Bolte 1960 in einer Kieler Vorlesung über Bevölkerungssoziologie kennen lernte, die ich zusammen mit meiner Frau anhörte. Seine Anekdoten waren, mit Musilscher „Dummlichtigkeit“ erzählt, nicht nur pikant genug, um Aufmerksamkeit zu sichern, sondern auch so lehrreich, dass meine Frau, eine Medizinerin, seitdem meint, sie wüsste, was Soziologie sei.

Bei Karl Martin Bolte gab es die Abwehr eines verstiegenen Scientismus nicht nur in empirischer, sondern auch in theoretischer Hinsicht. Natürlich ging die Sinngebung des Faches durch empirische Sozialforschung bei ihm nicht mit einem Verzicht auf Theorie einher; sein Programm „subjektorientierter Soziologie“ zeugt davon. Aber Frankfurter Kreuzzüge waren seine Sache nicht, auch nicht Bielefelder Höhenflüge. Gegen deren Konstruktivismus waren außer Niklas Luhmann wohl alle „Fünfundvierziger“ gefeit. Wer im Krieg die Gewalt der Dinge erlebt hat, der tut sich schwer mit dem Glauben, man bilde sich alles nur ein. Gleichwohl hat Martin Karl Bolte Dialektik und Systemtheorie, auch andere „grand theories“, in seinen Vorlesungen und Lehrbüchern aufgenommen und beschrieben – und zwar „grand theories“ von links bis rechts, weil er „Theorienpluralismus“ für erkenntnisdienlich hielt – auch für „fair“. Hier galt bei ihm eine fundamentale Maxime, deren Moral er nicht nur bei seinem Umgang mit Theorien, sondern auch im menschlichen Verkehr praktizierte – ich zitiere: „Statt ‚entweder oder‘ scheint mir ‚sowohl als auch‘ der bessere Weg zu sein“. Mit solch einem Toleranzprinzip ist man höflich zur Andersartigkeit anderer Menschen, gewissermaßen höflich auch zu Theorien, die nicht die eigenen sind. Karl Martin Bolte wendete sein Generationentrauma zu einer gründlich antiautoritären Attitüde, nämlich – ich zitiere noch einmal: Zu „eine(r) tiefe(n) Skepsis gegenüber Menschen, die den Absolutheitsanspruch irgendwelcher Ideen vertreten und diese anderen aufzuzwingen versuchen.“ Er hat sich Derartiges nicht erlaubt.

Ich will zum Schluss kommen. – Martin, du hat es in Deinem Leben weit gebracht; andere werden die Einzelheiten Deines Weges heute noch genauer würdigen. Er verdient Respekt und Sympathie umso mehr, als man ahnen kann, aus welchen Notständen die Karriere aufstieg. Wie das möglich war, kann man letztlich nicht wissen. Aber Du sagst selber – und wer wollte Dir widersprechen –, dass Wiebke Bolte, geborene Brockmöller, dabei eine enorme Rolle gespielt hat – still nach außen, innen voller Bilder und Musik, immer etwas geheimnisvoll, dabei gutmütig auch Deine Marotten bedienend. Sie hat Deinem Gleichgewicht offensichtlich gut getan. Auch deshalb hast Du es nicht nur so weit gebracht, sondern auf Deinem Wege auch so viele Menschen für Dich eingenommen. Ich kenne keinen, der mehr Sympathisanten und Freunde hätte als Du. Das erfährt nur Einer, der neben allem Sonstigen ein durch und durch „feiner Kerl“ ist.